

Rudolf Steiner

DIE TATSACHE DES DURCH DEN TOD GEGANGENEN GOTTES-IMPULSES.

«FÜNF OSTERN» VON ANASTASIUS GRÜN

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Es soll heute, meine Aufgabe sein, einiges zu besprechen im Zusammenhang mit Dingen, die auch Gegenstand des öffentlichen Vortrages hier bilden werden, die aber in einem öffentlichen Vortrage nicht so besprochen werden können, wie es vor denen möglich ist, die sich durch längeres Studium in einer Arbeitsgruppe vorbereitet haben, diese Dinge entgegenzunehmen.

Das erste, was wir besprechen wollen, ist etwas, was ja in unserer Gegenwart für alle diejenigen, die sich mit Geisteswissenschaft beschäftigen und die ihr Interesse und ihre Sehnsucht derselben zuwenden, außerordentlich wichtig ist. Zwar ist hier die Frage, die wir berühren wollen, oftmals besprochen worden, aber man kann nicht oft genug von den geisteswissenschaftlichen Anschauungen sprechen, die da Kräfte und Impulse für die Menschen der Gegenwart und der nächsten Zukunft bilden sollen. Eine Seite dessen, was die Strömung der Geisteswissenschaft in der Welt zu bedeuten hat, werde ich heute hervorheben, und das ist, dass wir in unserer Gegenwart es so außerordentlich nötig haben, dem, was wir nennen können unseren Weltenkörper, eine Art von Seele zu geben.

Weltenkörper! In der Tat, so wie wir heute sprechen können von einem Weltenkörper, so konnte man vor verhältnismäßig recht kurzer Zeit innerhalb der Menschheitsentwicklung noch nicht von einem Weltenkörper sprechen. Wir brauchen nur um ein wenig zurückzuschauen in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, und wir werden finden, dass vor verhältnismäßig kurzer Zeit der Gedanke von einem Weltenkörper, der von einer Menschheit, die ein Ganzes bildet, bewohnt wird, den Menschen noch nicht zum Bewusstsein gekommen ist. Da finden wir Kulturen, die ein Ganzes bildeten und die in engen Grenzen sich abspielten. Bei einzelnen Völkern, die getrennt sind durch Gebirge, Meere oder Flüsse, die ein abgeschlossenes Leben für sich hatten, spielte sich ab die indische, persische Kultur und so weiter, die durch die Volksgeister der betreffenden Kultur geleitet wird.

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Solche Kulturen sind zwar noch immer vorhanden, wir sprechen mit Recht von einer italienischen, russischen, französischen, spanischen, deutschen Kultur. Aber neben alledem merken wir heute, wenn wir den Blick über den Erdkreis hinschweifen lassen, dass etwas Einheitliches, Gleiches sich über den ganzen Erdball hinbreitet, etwas, was die Völker des Erdballes in einer Einheit verbindet und was von entferntesten Völkern zu entferntesten Völkern spielt. Wir brauchen nur zu denken an den Industrialismus, an Eisenbahnen, Telegraphen, an die Erfindungen der letzten Zeit. In derselben Weise stellt man Schecks aus und kassiert sie ein, baut Eisenbahnen und Telegraphen über den ganzen Erdkreis hin, und ebenso wird es sein mit den Erfindungen, die noch vor der Tür stehen.

Fragen wir uns nun: Was hat das alles als Eigentümliches an sich, was sich da in gleicher Weise über den Erdkreis erstreckt, so dass es in Tokio, Rom, Berlin, London gleich ist? Alles dies versorgt die Menschheit mit Brot, Kleidern, sowie mit den immer mehr erhöhten Luxusbedürfnissen. Eine materielle Kultur hat sich über den ganzen Erdball gebreitet, ohne Unterschied zwischen Nation und Nation, zwischen Rasse und Rasse. Und diese materielle Kultur hat sich seit den letzten Jahrhunderten ausgebreitet. Die griechische Kultur hat sich auf einem kleinen Gebiet der Erde abgespielt, und außerhalb dieses Gebietes wusste man nicht viel davon. Heute gehen Nachrichten um den ganzen Erdball in wenigen Stunden herum, und wer wollte zweifeln, dass man diese materielle Kultur eine Erdenkultur nennen könnte! Und diese Kultur wird eine immer mehr materielle werden, unser Erdenkörper wird immer mehr von dieser Kultur umschlungen sein.

Diejenigen Menschen aber, welche die Notwendigkeit der geisteswissenschaftlichen Bewegung einsehen, werden das Verständnis immer mehr entwickeln, dass niemals ein Körper bestehen kann ohne Seele. So wie eine materielle Kultur den ganzen Erdenkörper umfasst, so soll Geist-Erkenntnis die Seele sein,

Düsseldorf, 5. Mai 1912

die sich über die ganze Erde ausbreitet, ohne Unterschied von Nation, Farbe, Rasse und Volk.

Und so wie man die Methode, Eisenbahnen und Telegraphen zu bauen, in gleicher Weise über die ganze Erde hin ausübt, so wird man sich verständigen müssen in kurzer Zeit über die ganze Erde hin über die Fragen, die die Seelen der Menschheit angehen. Dasjenige, was immer mehr als Sehnsucht und Fragen in diesen Seelen entstehen wird, fordert eine Antwort auf diese Fragen. Und daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer geistigen Bewegung. Es wird sich dann etwas abspielen im Großen, so wie in der äußeren Kultur im Verkehr der einzelnen Völker. Wie ein Verkehr von Seele zu Seele wird es sich spinnen über den ganzen Erdball hin. Und was sich da von Seele zu Seele spinnen wird, können wir nennen eine intime Verständigung in bezug auf alles dasjenige, was über den Erdkreis hin den einzelnen Seelen heilig ist: wie sie sich verhalten zur geistigen Welt.

Es wird in nicht zu ferner Zeit über den ganzen Erdkreis hin ein intimes Verständnis geben über dasjenige, was in den Zeiten der Vergangenheit die herbsten Kämpfe, die furchtbarsten Disharmonien über die Menschheit gebracht hat, so lange sie in die einzelnen Kulturgebiete zerstückelt war, die nichts voneinander wussten. Was sich im großen über die Erde hin abspielen wird als eine die ganze Erdenmenschheit umfassende geistige Bewegung, muss sich aber auch abspielen im allerkleinsten von Seele zu Seele. Wie weit entfernt sind jetzt noch die Buddhisten und die Christen voneinander, wie wenig verstehen sie sich, wie sehr lehnen sie einander ab, wenn sie auf dem engsten Boden ihrer Bekenntnisse stehen! Aber die Zeit wird kommen, wo es immer mehr Buddhisten geben wird, die aus dem Buddhismus heraus Geisteswissenschaftler sein werden, und immer mehr Christen, die aus dem Christentum heraus Geisteswissenschaftler sein werden. Und diese werden vollstes, tiefstes Verständnis einander entgegenbringen.

Dass die Menschheit zu einem solchen intimen Verständnis, zu einer solchen Verständigung drängt, sehen wir heute daran, dass

Düsseldorf, 5. Mai 1912

auch in der äußeren Wissenschaft Bestrebungen Platz greifen, die wir als vergleichende Religionswissenschaft bezeichnen. Es sollen nicht geschmälert werden die Verdienste dieser Wissenschaft; sie hat Großes vollbracht. Aber was fördert sie zutage, indem sie erzählt von den verschiedenen Lehren der verschiedenen Religionen? Wenn man es auch nicht sagt, aber es steckt hinter dem, was die vergleichende Religionswissenschaft zutage fördert, doch nur dasjenige, was in den Religionen Kinderglauben ist, worüber diejenigen hinaus sind, die den Kern dieser Religionen erfasst haben: das sucht sie sich anzueignen.

Was will aber Geisteswissenschaft in bezug auf die Religionen? Sie will gerade dasjenige erkennen, was die wissenschaftlichen Religionsforscher nicht erkennen können, dasjenige, was in den einzelnen Religionen als tiefstes Wahrheitsgut enthalten ist.

Wovon geht die Geisteswissenschaft aus? Davon, dass die Menschheit ihren Ursprung genommen hat aus einem gemeinschaftlichen Gott und dass nur, wie in eine Anzahl von Strahlen gebrochen, verteilt ist eine Zeit hindurch auf die verschiedenen Völker und Menschengruppen jene Urweisheit der ganzen Menschheit, die aus dem gemeinsamen Gottesursprung stammt. Diese Urwahrheit und Urweisheit, ungetrübt durch dieses oder jenes Bekenntnis, wiederum aufzufinden und der Menschheit zurückzugeben, das ist das Ideal der Geisteswissenschaft. Daher kann sie auf die einzelnen Religionen eingehen. Sie schaut aber nicht auf die äußeren Riten und Zeremonien, sondern darauf, wie in dieser Religion ebenso wie in jener dieser uralte Weiskern enthalten ist. Die Religionen sind ihr so und so viele Kanäle, durch die sich in einzelnen Strahlen dasjenige ergießt, was einst über die ganze Menschheit gleichmäßig sich ergossen hat.

Während der Christ des äußeren Bekenntnisses, der nichts anderes weiß als dasjenige, was die äußere Konfession im Menschenherzen herangezogen hat im Laufe der Jahrhunderte, zu dem Buddhisten sagt: Wenn du zur Wahrheit kommen willst, musst du dasselbe glauben, was ich glaube - und der Buddhist

dem gegenüber das aufstellt, was ihm heilig ist, und es so zu keinem Verständnis kommen konnte zwischen Christ und Buddhist, verhält sich Geisteswissenschaft diesen Fragen gegenüber in anderer Weise.

Wer da eindringt durch die neuen hellstichtigen Methoden in den Kern des Buddhismus sowohl als des Christentums, der lernt dasjenige kennen, was für den Buddhismus der Hauptnerv ist: Er lernt kennen hohe Wesenheiten, die aus dem Reiche der Menschen hervorgegangen sind und die man Bodhisattvas nennt. Und auch der Christ hört charakterisieren, wie ein Bodhisattva hervorgegangen ist aus dem Menschentum und lernt erkennen, wie ein solcher Bodhisattva wirkt und arbeitet in der Menschheit. Er hört, dass unter diesen Bodhisattvas auch einer war, der geboren wurde sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung als Siddhartha, der Königssohn des Suddhodana, dass er im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens zur Buddha-Würde aufgestiegen ist, und er lernt erkennen, dieser anthroposophische Christ, dass ein solches Wesen, das aufgestiegen ist vom Bodhisattva zum Buddha, nicht wiederum in einem fleischlichen Leibe auf die Erde zurückkommen muss.

Solche Lehren überliefern uns zwar auch die Religionsforscher, aber sie können nichts anfangen mit einem solchen Wesen, wie es ein Bodhisattva oder ein Buddha ist. Sie können nicht hinaufschauen zu dem, was eigentlich der Kern eines solchen Wesens ist, sie können auch nicht überschauen, wie eine solche Wesenheit, wenn sie auch nicht in einem fleischlichen Leibe lebt, dennoch die Menschheit aus den geistigen Welten heraus weiter lenkt und leitet.

Wir aber können als anthroposophische Christen uns ebenso gläubig wie ein Buddhist diesem Bodhisattva gegenüberstellen. Wir verstehen das durch unsere geisteswissenschaftliche Entwicklung. Und wir sagen genau dasselbe, was ein Buddhist über seinen Buddha sagt. Auch das verstehen wir. Der anthroposophische Christ sagt zum Buddhisten: Ich verstehe und glaube dasselbe, was du verstehst und glaubst. - Und es würde keiner,

Düsseldorf, 5. Mai 1912

der sich zur Geisteswissenschaft durchgerungen hat auf dem Felde des Christentums, jemals wagen, als Christ zu sagen: Der Buddha kommt doch wiederum im Fleische. - Er würde wissen, dass das verletzen müsste die intimsten Gefühle des Buddhisten und dass er durch eine solche Aussage nicht treffen würde den wahren Charakter jener Wesen, die vom Bodhisattva zum Buddha aufgestiegen sind. Er hat diese Wesenheiten aus seinem Christentum heraus kennen und verstehen gelernt.

Und wie wird sich der Buddhist verhalten, der Anthroposoph geworden ist? Er wird hören, dass das Christentum in einer besonderen Weise charakterisiert werden muss in dem, was ihm zugrunde liegt. Er würde sagen: Das Christentum hat zwar zunächst auch einen solchen Religionsstifter, wie andere Religionen der Welt, aber mit ihm verbindet sich noch eine andere Wesenhaftigkeit. Der Stifter ist Jesus von Nazareth. Man könnte viel über diese Persönlichkeit sagen, über das, was sich im Laufe der Jahrhunderte angeknüpft hat an sie. Aber der Christ sieht diese Persönlichkeit des Jesus von Nazareth anders an, als der Buddhist den Stifter seiner Religion anschaut. Im Orientalischen sagt man: Wer ein großer Religionsstifter ist, hat sich aufgeschwungen zu einem vollständigen Gleichmaß aller Leidenschaften und Begierden, kurz aller menschlichen, persönlichen Eigenschaften. Vergleiche man damit Jesus von Nazareth. Zeigt er ein solches vollständiges Gleichmaß? Wir lesen, dass er in Zorn gerät, dass er die Tische der Wechsler umwirft, sie aus dem Tempel treibt, dass er Worte des leidenschaftlichen Zornes ausruft. Da sehen wir, dass er nicht dasjenige hat, was von einem Religionsstifter des Ostens erwartet wird. Wir könnten noch manches andere aufzeigen, aber diese Dinge kommen nicht in die Diskussion. Das Bedeutsame ist, dass das Christentum sich unterscheidet von allen anderen Religionen des Erdballes insofern, als diese auf einen Religionsstifter hinweisen als auf einen großen Lehrer. Wer aber glauben würde, dass das tiefste Wesen des Christentums in einem solchen liegt, der erkennt nicht das Wesen des Christentums. Nicht auf ein Zurückgehen auf den Jesus von Nazareth, nicht auf den Hinweis auf

Düsseldorf, 5. Mai 1912

einen großen Lehrer kommt es an. Auf eine Tatsache weist der Ursprung des Christentums hin. Es geht von einer unpersönlichen Tatsache aus: von dem Mysterium von Golgatha.

Wodurch hat dies geschehen können? Dadurch, dass anwesend war drei Jahre in der Person des Jesus von Nazareth eine Wesenheit, die man als den Christus, wenn man ein Wort für sie wählen will, bezeichnet. Aber mit diesem Namen ist nicht der göttliche Geist zu umfassen, den wir in Christus erkennen. Mit einem menschlichen Namen, einem menschlichen Wort ist nicht ein Göttliches zu erfassen. Und mit einem großen, über die Welt hinziehenden göttlichen Impuls haben wir es zu tun bei dem Christus: mit dem Christus-Impuls, der durch die Taufe am Jordan einzieht in den Jesus von Nazareth. Dies ist das Wesentliche beim Christentum, dieser Christus-Impuls, der durch eine physische Persönlichkeit auf die Erde kam, der einzog in die physische Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, der in seinen Hüllen barg den Christus. Diese physische Hülle trug der Christus aus dem Grunde, weil sich die Weltentwicklung abspielt in einer solchen Linie, dass sie zuerst hinab- und dann wiederum heraufsteigt. Am tiefsten Punkt des Hinabstieges haben wir das Mysterium von Golgatha. Und das war deshalb notwendig, weil aus ihm allein die Kraft ersprießen konnte, die Menschheit wieder aufwärts zu führen.

Nach der atlantischen Katastrophe haben wir die urindische Epoche, die in ihrer Spiritualität nicht wieder in den folgenden Epochen erreicht wird, sondern erst beim Ende der Entwicklung, beim Aufstieg erreicht werden wird in der siebenten Epoche. Auf die indische folgte die urpersische, dann die chaldäisch-ägyptische Epoche. Selbst wenn man nur äußerlich die Menschheitsentwicklung verfolgt, so wird es klar, dass die Spiritualität immer mehr zurückging. Dann kommen wir zu der Kultur, die ganz auf dem Boden des Irdischen stand: zur griechisch-lateinischen Kultur. Da sehen wir zusammenstoßen das Wunderbare, was geschaffen werden konnte in bezug auf die Vermählung des Geistes mit der Form in dem, was die Griechen

Düsseldorf, 5. Mai 1912

geschaffen haben in ihren Kunstwerken. Und in der römischen Kultur, im römischen Bürgertum, da wird der Mensch Meister auf dem physischen Plan. Aber das Spirituelle der griechischen Kultur wird charakterisiert durch den Ausspruch: Lieber ein Bettler auf der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten. - Grauen vor der Welt, die hinter dem physischen Plan steht, drückt sich darin aus, Grauen vor der Welt, die der Mensch betreten soll nach dem Tode. Da ist die Spiritualität bis zum tiefsten Punkt herabgestiegen.

Von da ab brauchte aber die Menschheit einen Impuls zur Umkehr nach den spirituellen Welten, und dieser wird in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum ihr auch gegeben dadurch, dass sich abspielte innerhalb dieses Zeitraumes etwas, was im Grunde genommen entrückt war dem ganzen physischen Plan.

Das Mysterium von Golgatha, wie hat es sich abgespielt auf dem entlegenen Erdenfleckchen in Palästina? So, dass wir sagen können: international, interkonfessionell hat es sich abgespielt. Einsam, in Verborgenheit fand es statt, dies Mysterium von Golgatha. Nichts wusste davon die äußere Kultur, nichts wussten davon die Römer, welche Herren waren des Stückchen Landes, wo es sich abspielte. Und sie waren wahrhaftig keine Bekenner des Christus, und noch viel weniger waren das die Juden.

Wer ist denn eigentlich anwesend, als sich dies Mysterium von Golgatha abspielte? Wen hat um sich gesammelt derjenige, der im dreißigsten Jahre aufnehmen durfte den Christus? Hat er um sich gesammelt Schüler, wie Konfuzius, Laotse oder Buddha es taten? Wenn man genau zusieht, tat er nicht einmal das. Denn waren seine Jünger bis zum Mysterium von Golgatha schon seine Apostel? Nein! Zerstreut haben sie sich, weggegangen sind sie, als derjenige, dem sie bis dahin gefolgt waren, seinen Leidensweg antrat. Dadurch erst sind sie seine Apostel geworden, dass er, durch den Tod hindurchgehend, ihnen die Gewissheit gab, dass etwas lebt, was Sieger ist über den Tod. Da erst sind sie seine wahren Apostel geworden und haben seine Kraft hinaus-

Düsseldorf, 5. Mai 1912

getragen unter die Völker der Erde. Vorher aber haben sie ihn nicht einmal verstanden. Und derjenige, der nach dem Mysterium von Golgatha am meisten tut zur Ausbreitung des Christentums, versteht ihn wiederum erst, als er ihm im Geiste erschienen ist.

So sehen wir: Im wesentlichen besteht das Christentum nicht darin, wie es bei anderen Religionen und ihren Stiftern der Fall ist, dass ein großer Lehrer Schüler um sich sammelt und diese seine Lehren weiter verbreiten, sondern darin, dass ein Gottes-Impuls auf die Erde herabkommt, durch den Tod geht und die Ursache ist zu dem Impuls nach aufwärts für die Menschheit. Als das Persönliche weg ist, durch den Tod gegangen ist, da erst wirkt die Kraft, die durch den Christus auf die Erde kam. Nicht wirkt fort eine persönliche Lehre, sondern die Tatsache, dass der Christus im Jesus war, dass er das Mysterium von Golgatha durchgemacht hat, und dass von diesem eine Kraft ausstrahlt über die ganze folgende Menschheitsentwicklung hin.

Das ist der Unterschied zwischen dem, was das Christentum an den Ausgangspunkt seines Werdens stellt, und dem, was andere Religionen an ihren Ausgangspunkt stellen. Es handelt sich darum zu charakterisieren, wenn wir den Ausgangspunkt des Christentums ins Auge fassen, was da geschehen ist beim Mysterium von Golgatha. Paulus sagt: Durch Adam - das heißt denjenigen, der noch vor dem Sündenfall, noch ehe er eigentlich Mensch war, Veranlassung gab zu dieser absteigenden Linie, der also auch nicht eigentlich eine Persönlichkeit war -, durch Adam ist die Menschheit veranlasst zur absteigenden Linie, durch den Christus ist sie veranlasst zur aufsteigenden Linie.

Alles dies erfordert, wenn es wahres Gefühl und Empfinden werden soll, ein volles Eingehen auf alle der Menschheit zufließenden okkulten Wahrheiten. Um alles das zu verstehen, was in dieser Tatsache liegt, ist notwendig, dass man durch die intimsten und tiefsten okkulten Wahrheiten sich zu einem Verständnis anregen lässt. Wenn man das versteht, da wird man begreiflich finden, dass zunächst auch da, wo sich das Christen-

Düsseldorf, 5. Mai 1912

tum ausgebreitet hat, die höchsten Gedanken und die tiefsten Wahrheiten des Christentums nicht sogleich haben gefasst werden können. Die Tatsache des durch den Tod gegangenen Gottesimpulses zu begreifen, das zu bedenken, dass sich eine solche Tatsache nicht ein zweites Mal abspielen kann, dass sie, indem sie hineinfällt in den tiefsten Punkt der Menschheitsentwicklung, die Kraft ausströmt, durch welche die Menschheit von nun an wiederum aufwärtssteigen kann, das alles zu denken, zu begreifen, das war nur wenigen zugänglich. Deshalb lehnten sich die Menschen der Jahrhunderte, die gefolgt sind, an den Jesus von Nazareth an, ihn suchten sie; den Christus konnten sie noch nicht begreifen. Durch den Jesus ist auch der Christus-Impuls eingeflossen in die Werke der Kunst. Den Jesus wollen die Menschen, nicht den Christus.

Aber wir stehen erst im Beginn des wirklichen Christentums, es ist erst am Anfang seiner Selbständigkeit. Und wenn jetzt gesagt wird: Nehmt uns nicht den persönlichen Jesus, der uns tröstet und erhebt, an den wir uns anlehnen, gebt uns nicht statt seiner eine unpersönliche Tatsache -, so müssen die Menschen einsehen lernen, dass das nur Egoismus ist. Erst wenn sie aus diesem persönlichen Egoismus herauswachsen werden, erst wenn sie einsehen werden, dass sie erst dann sich Christen nennen dürfen, wenn sie ihr Christentum herleiten werden von der Tatsache, die sich in grandioser Einsamkeit auf Golgatha abgespielt hat, erst dann werden sie wirklich sich dem Christus nähern können. Aber dies wird erst eine spätere Zeit einsehen.

Wenn es heute Menschen geben könnte, die sagen würden, es hätte der Christus nicht gekreuzigt werden sollen, oder beim Wiederkommen - es kann ja selbstverständlich nicht die Rede sein von einem Wiederkommen in einem fleischlichen Leibe - müsste dann vermieden werden die Kreuzigung, so würde dies eine Meinung der Menschen bedeuten und nicht mehr. Diese Menschen unterscheiden nicht zwischen dem, was nicht sein kann, und dem, was ein ganz gewöhnliches Missverständnis ist. Denn dasjenige, was durch das Mysterium von Golgatha in die

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Menschheitsentwicklung eingezogen ist, konnte nur von einem Gottes-Impuls ausgehen, der durchgemacht hat alle Leiden und Schmerzen der Menschheit, allen Jammer und alles Elend, allen Spott und allen Hohn, alle Verachtung und alle Schmach, wie es geschehen ist durch den Christus. Und all dieses war für einen Gott viel, viel schwerer durchzumachen als für einen gewöhnlichen Menschen.

Man kann auch nicht so, wie andere geschichtliche Ereignisse, die Tatsache des Mysteriums von Golgatha beweisen. Schon dass überhaupt die Kreuzigung stattgefunden hat, ist nicht zu beweisen. Es finden sich keine äußeren authentischen Dokumente darüber. Aber es hat seinen guten Grund, dass man es nicht beweisen kann, denn es fällt heraus aus der übrigen Entwicklung der Menschheit. Denn das Mysterium von Golgatha ist ja - und dies ist sein Grundcharakter -etwas, was sich nicht beschäftigt mit dem, was mit der Menschheitsentwicklung unmittelbar in erster Linie zu tun hat.

Womit beschäftigt es sich denn? Mit dem Herabschreiten der Menschheit auf der absteigenden Bahn und dem, was sie wieder heraufführen soll, mit dem luziferischen Einfluss auf die Menschheit. Luzifer mit all dem, was zu ihm gehört, ist ja kein Mensch, Luzifer und die Seinen, das sind übermenschliche Wesenheiten. Und Luzifer hat nicht die Tendenz und die Sehnsucht gehabt, durch seine Taten die Menschen in eine abschüssige Bahn zu bringen, sondern sich gegen die oberen Götter aufzulehnen. Seine Feinde wollte er besiegen, nicht die Menschen auf eine abschüssige Bahn bringen. Die fortschreitenden, die oberen Götter, und Luzifer mit seinen Scharen der unteren, der hemmenden Götter kämpften miteinander, und der Mensch ist hereingerissen in diesen Götterstreit vom Anfang der Erdenentwicklung an. Das war etwas, was die Götter in den höheren Welten unter sich auszumachen hatten, aber die Menschen sind durch den Götterstreit tiefer hineingerissen in die Welt der Materie, als sie es gesollt hatten. Da hatten nun die Götter auch wiederum den Ausgleich zu schaffen dafür. Die Menschen

Düsseldorf, 5. Mai 1912

mussten wiederum heraufgebracht werden, es musste die Tat des Luzifer ungeschehen gemacht werden. Und nicht durch einen Menschen konnte das geschehen. Nur durch eine Göttertät konnte das vollbracht werden. Diese Göttertät soll charakterisiert werden, so wie sie wahrhaft ist.

Wenn wir unsere Erde durchforschen, so finden wir als das Rätselvollste auf ihr Geburt und Tod. Dass Wesen sterben können, ist doch das Grundproblem für die forschende Menschheit. Tod, Sterben gibt es nur auf der Erde; in den höheren Welten gibt es keinen Tod, sondern Verwandlung, Metamorphosen. Der Tod ist aber zurückzuführen auf dasjenige, was durch Luzifer in die Menschen gekommen ist, und es würde, wenn nicht etwas geschehen wäre von Seiten der Götter, die ganze Menschheit immer mehr hineinverstrickt worden sein in eine dem Tode zuführende Tendenz. Da musste von Seiten der Götter ein Opfer gebracht werden: Es musste einer der ihrigen herabsteigen und den Tod erleben, den man nur inmitten der Erdenkinder erleben kann, als eine die luziferische Tat ausgleichende Tat. Und von diesem Göttertode strahlt aus die Kraft, die auch in die Menschenseelen hineinstrahlen und sie wiederum hinaufbringen kann aus den Finsternissen, in die sie durch Luzifers Tat hineingeraten sind. Es musste ein Gott einmal sterben auf dem physischen Plan.

Das geht die Menschen nicht direkt an, sie sahen zu bei einer Götterangelegenheit. Kein Wunder, dass man dasjenige, was Angelegenheit der höheren Welten ist, nicht darstellen kann mit physischen Mitteln, denn es fällt heraus aus der physischen Welt.

Die Früchte aber dieser Göttertät, die sich hier auf unserer Erde abspielen musste, fielen der Menschheit zu, und die christliche Initiation gibt den Menschen die Kraft, diese Göttertät zu verstehen. Und gerade so, wie sich der Ursprung der Menschheit, das Hervorgehen aus dem Schoß der Gottheit, nur einmal abspielen konnte, so konnte sich auch die Überwindung dessen,

was bei diesem Ursprung in die Menschenseele eingezogen ist, nur einmal abspielen.

Stellt der Christ, der Anthroposoph geworden ist, dem Buddhisten, der Anthroposoph geworden ist, dieses Wesen des Christus dar, so würde dieser sagen: Also würde ich dich missverstehen, wenn ich glauben könnte, dass das, was du den Christus nennst, etwas wäre, was der Reinkarnation unterläge. Nein, es unterliegt niemals der Reinkarnation, ebenso wenig wie du sagen würdest, dass der Buddha wiederkommen könnte! - Dennoch besteht ein großer Unterschied. Der Buddhist weist hin auf den großen Lehrer, auf den er seine Religion zurückführt, der wahre Christ aber auf eine Tatsache der geistigen Welten, die einsam sich auf dem Erdenball abgespielt hat, auf etwas, was ganz unpersönlich ist, was nichts zu tun hat mit irgendeiner Konfession. Keiner war zunächst Bekenner dieser Tatsache, nichts hatte sie zu tun mit einem bestimmten Fleck der Erde, in majestätischer Einsamkeit ergoss sich die Götterkraft von dieser Tatsache aus in die ganze folgende Menschheitsentwicklung.

Wahrheit zu suchen in den verschiedenen Religionen, das ist die Aufgabe einer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, und wenn wir wirklich den Wahrheitskern suchen in allen Religionen, so bedeutet er den Frieden. Nicht will eine Religion, wenn der Bekenner derselben sie im Lichte der Geisteswissenschaft wirklich erkennt, einer anderen Religion ihren besonderen Strahl der Wahrheit aufdrängen. So wie der anthroposophische Christ nicht sagen kann, der Buddha würde wiederkommen, denn dann hätte er den Buddha nicht verstanden, ebenso wenig könnte der anthroposophische Buddhist sagen, der Christus würde wiederkommen, denn da versteht er den Christus nicht. Wahrheit über den Buddha und Wahrheit über den Christus bedeutet nirgends - wenn wir nicht persönliche Vorurteile hegen - Unfrieden und Sektiererei, sondern Harmonie und Frieden. Das folgt ganz von selbst auf die Wahrheit, sie bedeutet und bewirkt Frieden in der Welt. Dem Buddha, dem großen Lehrer in der höchsten Wahrheit, können alle Nationen und

Düsseldorf, 5. Mai 1912

alle Religionen der Erde angehören. Und dem Christus, der göttlichen Kraft in der höchsten Wahrheit, können alle Nationen und alle Religionen der Erde angehören. Und das gegenseitige Verständnis bedeutet den Frieden in der Welt, Und dieser Frieden, das ist die Seele der neuen Welt. Und zu dieser Seele, die als Geisteswissenschaft aller Menschen inmitten aller Erdenkultur über die ganze Erde hin walten soll, muss Anthroposophie führen.

Solche Erkenntnisse wurden gepflegt in den Rosenkreuzerschulen der vergangenen Jahrhunderte vom dreizehnten, vierzehnten Jahrhundert an. Sie wussten, dass mit solchen Erkenntnissen der Friede in die Menschenseelen einzieht. Und sie wussten, dass gar mancher, der hier auf der Erde diesen Frieden nicht erleben kann, es nach dem Tode als eine Erfüllung seiner liebsten Ideale empfinden wird, wenn er herabschaut auf die Erde und den Frieden unter den Nationen entstehen sehen wird in demselben Maße, als sie solchen Erkenntnissen sich öffnen werden.

So wie ich heute hier gesprochen habe, so redeten, in den letzten Jahrhunderten in engem, kleinem Kreise die Angehörigen der Rosenkreuzerkreise. Heute kann es vor größeren Menschenmengen gesprochen werden. Diejenigen, welche die Mission haben, aus der geisteswissenschaftlichen Bewegung heraus als Testamentsvollstrecker desjenigen zu wirken, was vom Mysterium von Golgatha in die Menschheit strömt, sie wissen, dass der Jesus, der den Christus in sich geborgen hat, jedes Jahr zur Osterzeit aufsucht die Stätte, wo sich abgespielt hat das Mysterium von Golgatha. Gleichgültig, ob der Jesus im Fleisch ist oder nicht, er sucht jedes Jahr diese Stätte auf, und da können die Schüler, die die Reife erlangt haben, ihre Vereinigung mit ihm haben.

Das empfand ein Dichter - Anastasius Grün - wie eine Individualität herabkommt, und die Stätte, wo sich das Mysterium von Golgatha abspielte, jedes Jahr am ersten Osterfeiertage besucht. Er beschreibt fünf solcher Versammlungen des Meisters mit seinen Schülern. Die erste, die sich nach der Zerstörung von Jeru-

Düsseldorf, 5. Mai 1912

salem abspielt, die zweite nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer, die dritte: Ahasver auf Golgatha weilend, die vierte ein betender Mönch, die Rettung vom Eroberer erhoffend, da Sekten verschiedener Art über die Erde zerstreut sind und miteinander streiten, während die Stätte seines Wirkens derjenige überschaut, der die größte Friedensbotschaft auf die Erde brachte. Das sind die vier Bilder von vergangenen Besuchen des Jesus auf der Stätte seines Wirkens auf Golgatha. Dann lässt Anastasius Grün im Gedicht «Schutt» ein Bild erstehen von einem zukünftigen Herabkommen auf Golgatha. In ferner Zukunft liegt das, was er schildert: diese Situation der Zukunft, die er wie die Gewalt des Friedens fühlt, der dann herrschen wird auf der Erde. Sie liegt in dem nicht konfessionellen, sondern rosenkreuzerisch empfundenen Christentum. Da sieht er Kinder spielen. Sie graben - mag auch jetzt dieses Bild noch eine Utopie sein -, sie graben aus einen Gegenstand aus Eisen und sie wissen nicht, was das ist. Diejenigen nur, die noch ferne Nachrichten haben von dem längstvergangenen Streit der Menschen, sie wissen, dass das ein Schwert ist. In der Zeit des Friedens erkennt man nicht mehr den Zweck eines Schwertes und verwendet es als Pflugschar. Und ein Ackersmann gräbt weiter, findet einen Gegenstand aus Stein. Wiederum erkennt man das nicht. Es war eine Weile von der Erde verbannt, sagen diejenigen, die noch etwas davon wissen. Die Menschen haben es nicht mehr erkannt! Einst haben sie es als Symbol des Streites benutzt - es ist ein Kreuz aus Stein -, jetzt aber wird es, indem sich die Menschen versammeln unter dem Zukunftsimpuls des Christus Jesus, jetzt wird es etwas anderes.

Und wie schildert uns der Dichter dies im Jahr 1836? So schildert er uns dies Symbolum der Mission des richtig verstandenen Christus-Impulses:

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen,
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Es blüht sein Same rings auf allen Wegen;

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Denn was sie nimmer kannten, war ein Kreuz!

Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten,
Ein rätselhaft, ehrwürdig Altertum,
Dran Rosen rings und Blumen aller Arten
Empor sich ranken, kletternd um und um.
So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

Düsseldorf, 5. Mai 1912

FÜNF OSTERN

Anastasius Grün

1.

Im Orient, wo - wie aus blühndem Hage
Ein spielend Kinderpaar rotwangig grüßt –
Das heitre Märchen und die sinn'ge Sage
In Rosenwäldern zwischen Blumen sprießt,

Dort gibt manch rauher Hirte dir die Kunde:
Es walle Jesus Christus, ungesehn,
Zu Ostern jährlich um die Morgenstunde
Im Auferstehungskleid auf Ölbergs Höhn

Und seh' hinab nach seines Wandelns Tale,
Das ihm ein Kreuz und Leichentuch einst wies;
Wo Zion stolz geprangt im goldnen Strahle,
Granitnes Bollwerk, das sein Fluch zerblies!

Und Ostern war es einst; der Herr sah nieder
Zur kahlen Flur, verödet und ergraut,
Rings Trümmer, Asch' und Staub, und Trümmer wieder,
Und Schutt auf Schutt, soweit das Auge schaut!

Er weiß, es sind dies nur die wirren Schollen
Durchwühlten, neugepflügten Ackerlands,
Wo einst die Saatenwogen fluten sollen,
Und winden sich der goldne Garbenkranz!

Er sieht daraus den Baum der neuen Lehre
Mit tiefer Wurzel, ries'gem Säulenschaft,
Sich steigend wölben über Land und Meere
Und weithin streuen Schatten, Früchte, Kraft!

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Des Tods Triumphzug ging durch diese Gründe,
Rings keine Spur von eines Menschen Pfad,
Kein Vogel singt, es rauscht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünnet keine Saat.

Dass doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt spärlich hier noch eines Lebens Schein:
Es seufzt, wie eines Dichters Leichenklage,
Des Kedrons Quelle zischend durchs Gestein:

«Einst streckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blütenpfehl, auf weichem Silberkies,
Bis von Morias alter Feste nieder
In meinen Schoß der Sturm die Trümmer stieß!

Nun ich den Leib von Stein an Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk an Trümmern wund ich schlage,
Ist, gleich als blut' er, jetzt so rot mein Born!

Mein Born, so klar einst, weisend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel gottverklärt,
Palastbesäte, wallumkränzte Hügel
Und auch ein Volk, einst solcher Fülle wert!

O dass sich am Gestein zu Scherben schlüge
Der Spiegel, dem einst solches ward zu schaun,
Auf dass dies Bild des Tods er nimmer trüge,
Dies Bild verdorrter Fluren voll von Grau'n!

Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben,
Sie halten jetzt noch, wie seit Jahren schon;
Sie sind rings um dies große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Und als der alte Bau zusammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß,
Dass grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos!

Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen,
Tod ohne Tempel, Satzung, Vaterland
Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen,
Und morsch aufs Antlitz sinken in den Sand!

Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all, weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freudigen Lied, zu schallen,
Wo alles schweigt und trauert ringsumher.

Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das Halt! gebot;
Da blühen sie gaukelnd nun die reichen, grünen
Gestad entlang, ein Blumenmorgenrot!

Fort alle Farben, fort auch alle Töne,
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück als eine Träne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt.»

2.

Und wieder Ostern war es einst, und wieder
Sah Jesus von des Ölbergs Höhn zu Tal;
Auf alle Fluren sank der Lenz schon nieder,
Nur hier blieb alles wüst und grau und kahl.

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Gleich wie die Schwalbe wohl die Brandesstelle
Des einst so schönen Hauses bang umschwebt
Und doch, ob mitverbrannt auch ihre Zelle,
Das neue Nestchen an die Trümmer klebt;

So wagte mählich an die Trümmerreste
Der Mensch sich wieder hier, und ins Gestein
Baut' er sich Hütten, Häuser und Paläste,
Bis er es wachsend sah zur Stadt gedeihn.

Wenn diese Stadt ihr Auge wollte lenken
Auf Schutt und Trümmer rings, draus ihr Entstehn,
Sie müsste auch wie jeder Wanderer denken:
Du wardst aus Trümmern, wirst in Trümmer gehen.

Sie denkt es nicht! Denn horch! von ihren Zinnen
Schallt freudighell der Glocken voller Klang.
Wer fröhlich singt, mag nicht des Sterbens sinnen,
Und Glocken sind der Städte Lied und Sang.

Dort um den Dom aus grauem Felsgesteine,
Drinn in den Hallen, draußen im Gefild
Schart sich in Helm und Panzer die Gemeinde
Kampfrüst'ger, ehr'ner Männer, rauh und wild.

Wie all die Speer' aufs Marmorpflaster klirren!
Wie mutig draußen wiehert Pferd an Pferd!
Und Panzer glänzen, farb'ge Banner schwirren,
An jeder Lende hängt ein rasselnd Schwert.

Weh, liegen sie im Krieg mit ihrem Gotte,
Dass sie in Erz umlagern rings sein Haus?
Weh, will den Himmel stürmen gar die Rotte
Dass sie zum Tempel zieht gewaffnet aus?

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Doch nein! Wie sie in Demut plötzlich nieder
Beim Orgelklang auf ihre Kniee saust!
Es beugt das Haupt sich und die stolzen Glieder,
Und reuig schlägt ans Herz die Eisenfaust.

Das Christuskreuz, das heilge seh ich ragen
Hoch von des Domes Kuppeln, licht und frei,
Die Männer auch es all am Busen tragen:
O dass auch er ein Dom des Gottes sei!

Sie hefteten in Farben aller Arten
Das Kreuz auf ihre Kriegesmäntel sich,
Wie wandelnde, lebend'ge Kreuzstandarten,
Zur Huldigung gesenkt jetzt feierlich.

Wie am Altar, wo tausend Ampeln flimmern,
Der Priester jetzt das Brot des Opfers bricht,
Seh rot von Blut ich seine Hände schimmern,
Und traun, mich dünkt's, von Christi Blut ist's nicht!

Zunächst am Altar, andachtsvoll geneiget,
Im samtnen Betstuhl kniet ein Mann allein,
Vor allen schön, selbst schön aufs Knie gebeuget,
Fürwahr, noch schöner müßt' er aufrecht sein!

Des Mann's Gebet gleicht seinen heim'schen Eichen,
Die, stolz sonst fühlend ihres Marks Gewalt,
In Demut doch die Wipfel niederstreichen,
Wenn Sturm, die Orgel Gottes, drüber hallt:

«Vollbracht ist's! - ach, wie alles Menschenstreben!
Kein Stein, drum nicht schon kämpfte Menschenwut,
Kein Strauch, an dem nicht Menschentränen kleben,
Kein Stäubchen Land, an dem nicht Menschenblut!

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Das Kreuz, in dieses Tal einst starrend nieder,
Der Schande, Schmach und Untat blut'ger Pfahl,
Auf Golgatha erhöhten jetzt wir's wieder,
Glanzvoll und hoch, des Sieges herrlich Mal.

Von aller Kön'ge Kronen, allen Fahnen,
In alles Land, von allen Bergen dar,
Auf allen Masten, allen Ozeanen
Strahlt glorreich jetzt, was einst ein Galgen war!

Sie kränzten mich mit blankem Kronenbande!
Ob dreifach auch durchglüht sein goldnes Laub
In jener Stadt* und Hütten rotem Brande,
Doch fällt, wie dieser Schutt, sie einst zu Staub.

Nur eine Krone wird hier ewig glänzen
Und ewig leuchten überm Tale hier:
Sie ward geflochten einst aus Dornenkränzen!
Weh, dass die Kron' ich trage neben ihr!

Ha, seh' ich die Gemeinde, die zum Feste
Statt grüner Palmen blut'ge Schwerter trug,
Da ahn ich hier auch Kains Opferreste,
Der seinen Bruder argen Grimms erschlug.

Da ahn* ich's: rings von allen Stirnen grelle
Muß auch des Brudermörders Blutmal schrein!
Ach, war* ich jener Pilger an der Schwelle
Und trüg* ein Herz, wie er, so still und rein.

O lag' mein Haupt, wie seins, am Schwellensteine,
In lichte Träume sterbend eingewiegt!
Die bleiche Lilie sinkt im Erdenhaine,
Der Glaube zu den Himmelssternen fliegt.»

Düsseldorf, 5. Mai 1912

3.

Und wieder Ostern war's, vom Ölberg wieder
Sah Jesus in das Tal zur Stadt hinab:
Das Kreuz, gestürzt ist's von den Zinnen nieder,
Nur eins steht schüchtern noch ob seinem Grab.

Hoch von Moscheenkuppeln, Minaretten
Prangt goldnen Strahls der Halbmond übers Land;
Der Ruf des Muezins gebeut zu beten,
Wo stolz einst Salomonis Tempel stand.

Dem Stein gilt's gleich, welch Zeichen man ihm wählte,
Ob er als Tempel, Dom, Moschee euch dien;
Vom Menschen lernt er's ab, dass gleich ihm's gelte,
Tritt Mönch, Levite oder Derwisch ihn.

Der Moslim riß herab aus Himmelsfernen
Den Mond, zu schmücken seinen Erdenraum;
Der Christ hob von der Erde zu den Sternen
Sein Kreuz, gezimmert nur aus ird'schem Baum. -

Zerstäubt, vermodert längst des Kreuzes Fechter!
Kein Psalm, kein Glockenklang in weiter Luft!
Nur Mönche blieben, hütend noch als Wächter,
Wie treue Doggen, ihres Herren Gruft.

Dies leere Grab, sie kauften es mit Golde,
Krambuden schlug der Heide drinnen auf;
Dem müden Pilger beut um schnöde Solde
Er Platz für seine beiden Knie* zu Kauf.

Der Ostern Fest ist's heut! Auf allen Bahnen
Ziehn fromme Christenpilger wohl heran?
Durch alle Lande reiche Karawanen
Und rüst'ge Schiff' auf aller Meere Plan?

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Nein! Öd und leer sind noch des Domes Hallen,
Darin zerstreut nur einzle Beter knien!
Vielleicht dass draußen noch vor'm Tor sie wallen?
Blick' um dich, Auge, wo die Wandrer ziehn?

Kein Pilger hier! Nur Beduinen jagen
Auf flinken Rossen durch das Heidefeld;
Kein Pilger dort! Die Christenschiffe tragen
Des Kaufherrn Gold und Ballen nur zum Strand.

Sieh dort, bemoost vier Trümmerwände ragen,
Längst eingebrochen ist Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt stürzt es mählich seinen Bauherrn nach.

Es sprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie stehn die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln sich und Zinnen,
Es ragen ihre Stamm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt sein Angesicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, - doch Christi Zeichen nicht!

Er ist ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einst der Sturm von diesem Boden hob
Und in die Länder säte aller Namen
Und weit hinaus in alle Winde stob!

Und wie ums Haupt beim Laubeswehn ihm schwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln drinn die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtlich schwarz, bald Sonnenlicht:

Düsseldorf, 5. Mai 1912

«Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durchs Leben sich, zerstreut, im Wandrerkleid!
Und doch sind wir ein Volk! In eins verschlingen
Gemeinsam Elend uns, gemeinsam Leid!

Vom Manne, der nicht sterben kann, die Sage
Lallt manch ein Christenkind, vom Ahasver.
Es wallt vorbei der Völker Sarkophage
Mein Volk, unsterblich, zäh und hart, wie er!

Die Christen sahn's, da mocht es ihnen dünken,
Es sei wohl eisenfest auch unser Leib,
Dass unser Blut ihr Schwert sie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib.

Die Christen sahn's, und unsres Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfest ihr Wahn,
Dass sie uns Haus und Hütten brannten nieder
Und unter uns den Holzstoß schürten an!

Was zürnen sie? Weil einst, was noch sie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug.
Wenn das er lehrte, was sie tun und trieben,
Traun, war's kein Unrecht, was ans Kreuz ihn schlug!

Und gönnt du, Christ, uns einst auch deine Fluren,
Gibst du uns Freiheit, Recht, Gesetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtausende sich schwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier ist mir wohl! Hier sind wir gleich, wir beiden,
Verschmäh't, getreten gleich, in diesem Land!
Doch unterm Tritte selbst der schnöden Heiden
Reich ich dir nicht zum Frieden meine Hand! -

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Genug der Rast! Wie labt des Schlummers Bronnen!
Laßt sehn, wie die Geschäft* am Grab dort stehn. –
Kauft Goldmonstranzen, Rosenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, schmucke Kreuze, blank und schön!»

4.

Und wieder sah der Herr vom Ölberg nieder,
Ein Ostermorgen glänzt aufs Talgefeld!
Ihn grüßen keine Glocken, keine Lieder.
In Lüften nur wehn Festeschauer mild.

Noch strahlt der Halbmond von den Zinnen allen,
Fest wie ein Ätherbild, siegreich und klar;
Doch auch das Kreuz am Grab ist nicht zerfallen,
Und nicht gewichen seiner Mönche Schar.

Zersplittert in des Wahnes Sekten, fachten
Statt Friedenslampen Hassesglut sie an;
Kaum fochten Kreuz und Mond so blut'ge Schlachten,
Als hier der braun' und graue Kuttenmann!

Altar und Kanzel werden Schanz' und Festen,
Feldlager ist der Dom, drinn kampferglüht
Roms Mönch im Norden steht, der Kopt' im Westen,
Der Griech' im Ost, Armenier im Süd.

Des Pascha drohend Antlitz muss es wahren,
Dass nicht ihr Blut besudle den Altar:
Gebietend hält der Stock des Janitscharen
In Eintracht hier der Friedenslehrer Schar.

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Im Kloster liegt ein Mönch auf seinen Knien,
Mit weißem Bart, vom Morgenwind umweht,
Und zwischen Rosen, die vor Andacht glühen,
Wetteifernd sprießt gen Himmel sein Gebet:

«Wie freudig soll mein morsch Gebein versinken
Einst in dein graues Leichentuch, o Tal,
Sah' nur mein brechend Auge wieder blinken
Von allen Zinnen hoch des Kreuzes Strahl.

Und ließest du auf allen Bergen wieder,
Herr, deine Oriflamme siegreich stehn,
Der Glocken Klang, der Christenpilger Lieder
Anstatt der Blumen übers Grab mir wehn!

Zwar als du jüngst in deiner Gottheit Schöne
Im Traum mir nah, rief donnergleich dein Zorn:
«Hinweg, Unwürd'ge, ihr der Zwietracht Söhne,
Nicht fürder schändet hier des Friedens Born!

Ihr, die in meinem Dom um eine Stufe,
Um eine Pfort' ihr wild in Hader schwellt,
Wißt, dass der Erdball rings zu mir die Stufe,
Und meine Pforte rings die weite Welt!

Ihr, die ihr um ein Altarlämpchen streitet,
Ihr Blinden ahnt in eurer Nacht es kaum,
Dass, meines Lichtes voll, sich glänzend breitet
Rings um und über euch der Erde Raum!

Ich pflanzte, reichen Schirms sich zu erheben,
Einst meinen Fruchtbaum in den Erdenhain
Mein Wort, es quillt lebend'ges, volles Leben,
Und nicht gefesselt ist's an toten Stein!»

Düsseldorf, 5. Mai 1912

So sprachst du, Herr. Doch was mein Aug in Tränen
Längst von dir flehte, hast du jetzt gesandt!
Es baute kühn ein Heer von Gottfrieds Söhnen
Sich Zelte in der Pharaonen Land!

In ihrem Blick die alte Schlachtenweihe,
Ums Haupt des alten Ruhmes Widerschein,
In Arm und Brust die alte Kraft und Treue!
Da wird wohl auch der alte Glaube sein!

Dort steht der Feldherr! Um sein Haupt zu kühlen,
Gebricht's an frischen Siegespalmen nie.
Des Nilstroms Katarakte stäubend spülen
Des neuen Ruhmes Taufe über sie.

Ich weiß es, seines Degens Feuerrute
Schwang über Murad Bei allein er nicht,
Und mit des Mamelucken Übermute
Geht nicht allein sein Zürnen ins Gericht.

Ich weiß, als Straße nur zu Zions Tale
Liegt ihm die Wüste vor den Augen da;
Ich weiß, der Pyramiden Riesenmale
Sind ihm die Staffeln nur zu Golgatha!

Da wird einst stehn, den Halbmond zu den Füßen,
Das goldne Kreuz hoch in der Hand, der Held,
Die graue Flur den grauen Mantel grüßen:
Er deckt, wie sie, die Größe einer Welt!

Auf Golgatha lässt ruhn er seine Aare
Ums Kreuz, des Sieg den schönsten Kranz ihm gab.
Die andern Kränze nimmt er aus dem Haare
Und legt sie nieder aufs befreite Grab!» -

Düsseldorf, 5. Mai 1912

So sprach der Mönch. Und horch, die fernen Hügel
Erdröhnen dumpf, wie ehrner Heere Gang;
Und horch, in Lüften rauscht's wie Adlerflügel,
Wie ferner Waffenhall und Schlachtgesang.

Ja, seine Heere sind's! - Doch raschen Zuges,
Im Siegesglanz, ziehn sie vorbei, vorbei!
Ja, seine Adler sind's! - Doch stolzen Fluges
Rauscht ihres Fittichs Schlag vorbei, vorbei!

5.
Und Ostern wird es einst, der Herr sieht nieder
Vom Ölberg in das Tal, das klingt und blüht;
Rings Glanz und Füll' und Wonn' und Wonne wieder,
So weit sein Aug' - ein Gottesauge - sieht!

Ein Ostern, wie's der Dichtergeist sieht blühen,
Dem's schon zu schau'n, zu pflücken jetzt erlaubt
Die Blütenkränze, die als Krön' einst glühen
Um der noch ungeborenen Tage Haupt!

Ein Ostern, wie's das Dichteraug' sieht tagen,
Das überm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenroten Gletscherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtausende schon sieht!

Ein Ostern, Auferstehungsfest, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber sät;
Ein Ostern der Verjüngung, das hernieder
Ins Menschenherz der Gottheit Atem weht!

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen.
Längst hält ja Lenz sein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Tale prangt sein Zelt in Blütenzier!

Längst wogt ja über all den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Flut,
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen schimmern,
Versunken tief im Meer Vineta ruht.

Längst über alten Schutt ist unermessen
Geworfen frischer Triften grünes Kleid,
Gleichwie ein stilles, freundliches Vergessen
Sich senkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.

Längst stehn die Höhn umfahn von Rebgewinden,
Längst blüht ein Rosenhag auf Golgatha.
Will jetzt ein Mund den Preis der Rose künden,
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.

Längst alles Land weitum ein sonn'ger Garten;
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was sollten auch des blut'gen Kampfs Standarten?
Längst ist es Frieden, ew'ger Frieden ja!

Der Kedron blieb. Er quillt vor meinen Blicken,
Ins Bett von gelben Ähren eingeengt,
Wohl noch als Träne, - doch die dem Entzücken
Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!

Das ist ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,
Das um die Wette sprießt und rauscht und keimt,
Als galt' es jetzt, geschäftig einzubringen,
Was starr im Schlaf Jahrtausende versäumt.

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Das ist ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Stadt im Tal, der Häuser auf den Höhn;
Kein Ahnen, dass ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiser Traum des Grabs, auf dem sie stehn!

Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter,
Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich,
Gleich den Gestirnen ernst zugleich und heiter,
Wie Rosen schön, wie Zedern stark zugleich.

Begraben längst in des Vergessens Meere,
Seeungetümen gleich in tiefer Flut,
Die alten Greu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtsinn und des Luges Brut.

Einst, da begab sich's, dass im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eisern Ding;
Als Sichel däucht's zu grad und schwer die Finder,
Als Pflugschar fast zu schlank und zu gering.

Sie schleppen's mühsam heim gleich seltnem Funde,
Die Eltern sehn es, - doch sie kennen's nicht.
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn sehn es, - doch sie kennen's nicht.

Da ist ein Greis, der in der Jetztwelt Tage
Mit weißem Bart und fahlem Angesicht
Hereinragt, selbst wie eine alte Sage; Sie zeigen's ihm, -
er aber kennt es nicht.

Wohl ihnen allen, dass sie's nimmer kennen!
Der Ahnen Torheit, längst vom Grab verzehrt,
Müßt ihnen noch im Aug' als Träne brennen.
Denn was sie nimmer kannten, - war ein Schwert!

Düsseldorf, 5. Mai 1912

Als Pflugschar soll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weist's den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldentaten singen
Der Lerchen Epopee'n in sonn'ger Luft! -

Einst wieder sich's begab, dass, als er pflügte,
Der Ackersmann wie an ein Felsstück stieß,
Und, als sein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wundersam Gebild aus Stein sich wies.

Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde,
Sie sehn sich's an, - jedoch sie kennen's nicht!
Uralter, weiser Greis, du gibst wohl Kunde?
Der Greis besieht's, - jedoch er kennt es nicht.

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Es blüht sein Same rings auf allen Wegen;
Denn was sie nimmer kannten, - war ein Kreuz!

Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen,
Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz.
Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen,
Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz!

Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten,
Ein rätselhaft, ehrwürdig Altertum,
Dran Rosen rings und Blumen aller Arten
Empor sich ranken, kletternd um und um.

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

DIE TATSACHE DES DURCH DEN TOD GEGANGENEN GOTTES-IMPULSE

Düsseldorf, 5. Mai 1912

RUDOLF STEINER ONLINE ARCHIV
<http://anthroposophie.byu.edu>
4. Auflage 2010